

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Dath, Dietmar
Deutschland macht dicht

Mit 50 Bildern von Piwi (Christopher Tauber)

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42163-5

SV

Dietmar Dath
Deutschland macht dicht

Eine Mandelbaumiade

Mit Bildern von Piwi

Suhrkamp

*Die Illustrationen im Buch stammen von Christopher Tauber (Piwi).
Der Umschlag wurde gestaltet von Hermann Michels und
Regina Göllner unter Verwendung einer Zeichnung von Piwi.*

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

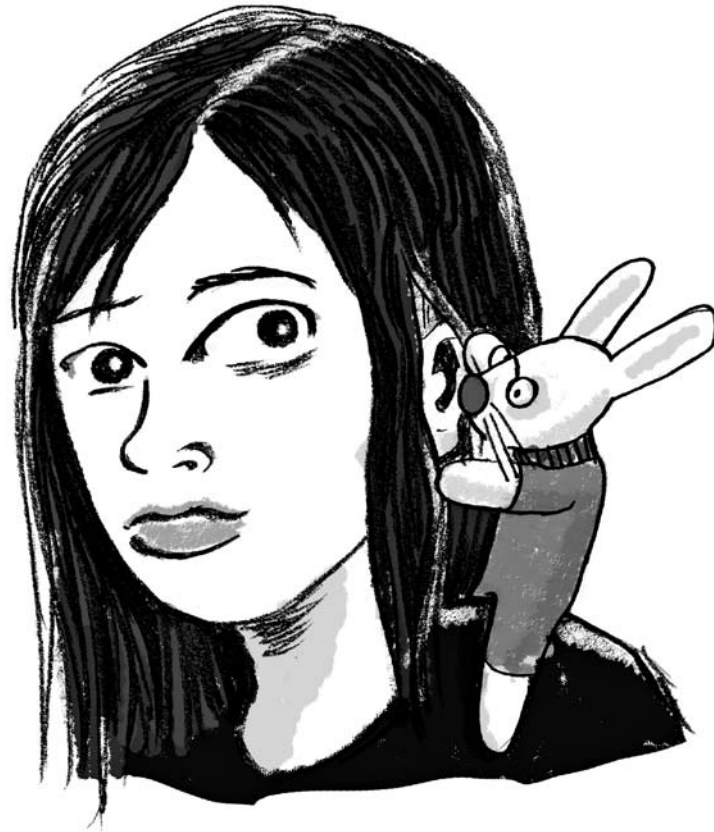
Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42163-5

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Deutschland macht dicht



To Harlan Ellison, again,
in debt for all the stories

&

To Susan Ellison,
without whom ...

Man könnte meinen, eure Erklärung sei für eine kleine Herde menschlicher Kreaturen gegeben worden, die in einem Winkel der Welt eingepfercht ist, nicht aber für eine riesige Familie, der die Natur die ganze Erde zu ihrem Besitz und zu ihrer Wohnstatt gegeben hat.

Robespierre an den Nationalkonvent, 24. April 1793

Den Vorhang reißt auf

Es singt das Land

Es liegt der Hund begraben

Kristof Schreuf

CAVE CANEM

Alles in diesem Buch ist erfunden, aber nicht
so weltfremd wie das, was sie Nachrichten nennen.

1. Schöner Junge

In der hübschen, aber viel zu teuren deutschen Stadt Frankfurt am Main lebte ein junger Mann. Wer ihn anschaute, fand ihn schön: schwarzhaarig, mit Augen voll Seele, nicht zu scharfen, keineswegs aber weichen Gesichtszügen, ein bißchen muskulös, ein bißchen traurig, ein bißchen schlampig. Er trug sich mit heftigen Absichten und war auf genau die richtige Art und Weise frech. Viel redete er nicht. Aber was er sagte, das saß.

Die aus eigener Schuld Dummen und Elenden hatten Angst vor ihm. Von denen gab es viele. Manchmal stieß er in der U- oder S-Bahn gegen ferngesteuerte Bankidioten, die sich auf albernem Metallrollern zwischen den Menschenströmen in langen Trippel- und kurzen Gleitphasen fortbewegten. Dann maß er sie von oben bis unten und sagte, nicht laut, aber deutlich, den Satz: »Du gehörs beseitigt.«

Im Rieseneinkaufszentrum »My Zeil« wollte er einmal eine von aufgetakelten Lebedamen blockierte Furt zwischen zwei Parfümtheken passieren. Sie gaben ihm den Weg nicht frei. Da hob er beide Arme und sprach: »Laß mich durch, ich muß Geschenke für tolle Frauen kaufen, ihr wißt ja, wie das ist, seid ja auch tolle Frauen!«



Die Lebedamen lachten und verliebten sich. Er durfte durch.

Der schöne Junge besuchte das vernünftigste Gymnasium der Stadt. An Dienstagvormittagen fragte ihn dort manchmal seine Mathematiklehrerin, warum er montags nicht zum Unterricht erschienen war. Er guckte jedesmal traurig, wenn er ihr, mit leichten Variationen im Wortlaut, dann erklärte: »Wissen Sie, das ist so: Leider war ich tot. Kommt vom Feiern.« Sie sah es ein; er galt stets als entschuldigt. Diese Art Überzeugungskraft war es, die dem schönen Jungen bei allen, die ihn kannten, Respekt verschaffte.

Unter der Woche stand er abends mit seinen älteren Rocker-Brüdern und deren türkischen Hip-Hop-Kumpels gewöhnlich an der Galluswarte herum. Wenn er dort die zermürbten Redakteure der Erhabenen Zeitung sah, die eben ihren Arbeitsplatz verlassen hatten, um zu Frau und Kind zu fahren, rief er ihnen hinterher, während sie in die Pendelzüge stiegen: »Hey Süßer! Den ganzen Tag mitschreiben macht fett und verrückt!«

Oft sah ihm Jesus Christus aus der Deckung dabei zu.

Jesus Christus hatte ein Hobby: Er interessierte sich aus Liebe zum Nochniedagewesenen stets für die bestmöglichen Menschen. So stand der Heiland mitunter am Wasserhäuschen oder oben am Gleis, auch mal unauffällig neben der Litfaßsäule, und spähte nach dem schönen Jungen.

Man erkannte den Erlöser selten; Jesus Christus trug zu dieser Zeit einen langen Mantel, schwarze Jeans, mal ein T-Shirt, mal ein Hemd, immer feste Stiefel und einen schwarzen Cowboyhut. Als er den schönen Jungen nach Wochen und Monaten der eingehenden Beobachtung schließlich gut genug kannte, um sich über dessen Witze nicht mehr zu wundern, beschloß er, für einige Zeit aus dieser Geschichte zu verschwinden, denn es gab vor seiner Rückkehr einiges zu erledigen.

Ein Angestellter der Erhabenen Zeitung sagte dem schönen Jungen eines Tages aus Versehen beinahe die ganze Wahrheit. Das geschah bei einem der Spottfirtspiele, die der schöne Junge gegen diese Leute losließ. Der übermüdete Redakteur drehte sich um, betrachtete den schönen Jungen von oben bis unten, wie dieser sonst die verwirrten Banker zu betrachten pflegte, die ihm vor die Füße rutschten, und stellte ruhig fest: »Ich weiß, junger Mann. Ich weiß, daß es fett und verrückt macht, wenn man den ganzen Tag mitschreibt. Ich weiß bloß nicht mehr, wie ich nach Hause finden soll.«

»Spannend«, maulte der schöne Junge.

Der Redakteur nickte: »Ja. Spannend. Wissen Sie, die Verbindungen und Straßen stimmen nicht. Die ganze Anlage der Stadt und überhaupt Deutschland, das stimmt alles nicht mehr. Und die Sache wird immer schlimmer werden, bis der Stoffhase kommt. Der haut uns vielleicht raus. Könnte ja sein. Man weiß es nicht.«

Der schöne Junge wußte eine Erwiderung: »Fett bist du noch nicht. Aber verrückt schon.«

Der schöne Junge hieß Hendrik.

Seine Familie hatte nicht viel Geld, da sich sein Vater, ein bedeutender Professor, zu viele Kinder gewünscht und Hendriks Mutter die ungeschickterweise sogar gekriegt hatte.

Weil aber Hendrik der klügste und jüngste von vier Brüdern war und sein Vater als bedeutender Professor wenigstens einen Nachkommen haben wollte, der



ihm keine Schande machte, durfte Hendrik das vernünftigste Gymnasium der Stadt besuchen.

Dort war er mit zwei Mädchen gut bekannt. Sie hießen Rosalie und Clea.

Rosalie Vollfenster schaute zwischen langen glatten dunklen Haaren kritisch in die Welt und war furchtbar gescheit. Ihr Vater litt an keiner Armut, sondern war einer der Herausgeber der Erhabenen Zeitung. Clea Pinguin (den Nachnamen sprach man französisch aus: »Pängwäh«) brachte bei Unruhe die blonden Strähnen zum Wippen und war arg eingebildet. Ihre Mutter hatte sogar noch mehr Geld als Vater Vollfenster, weil sie als junge Frau vor lauter Schönheit von einem Glück ins andere gestolpert war.

Rosalie Vollfenster und Clea Pinguin hatten eines gemeinsam: Sie hätten beide gern was mit Hendrik angefangen. Hendrik, der sonst alles wußte, was er wissen wollte, hatte aus gut versteckter

Tapsigkeit leider keine Ahnung, was er mit den beiden Mädchen anfangen sollte. So kam es, daß er keine Entscheidung zwischen ihnen traf. Die wäre ihm, wenn er einen guten Grund dafür gewußt hätte, eigentlich leichtgefallen: Clea fand er putzig, aber fade; Rosalie hatte er heimlich sehr lieb.

Die Heimlichkeit dieses Liebhabens war allerdings derart heimlich, daß er selbst fast gar nichts davon mitbekam. Der Groschen rollte und rollte, immer im Kreis herum, und wollte einfach nicht fallen.

Schließlich brachte ihn Rosalie, eher nebenbei als gezielt, zumindest auf eine Idee, was man mit Clea anfangen konnte. Aus dem, was dann geschah, ergab sich etwas, das er schließlich nicht mit Clea, sondern doch noch mit Rosalie anfang: die mehr oder weniger notwendige Rettung Deutschlands.

Davon soll hier erzählt werden.



2.

Bei den Unterrichteten

Die Erhabene Zeitung erlebte einen turbulenten Tag.

Die Konferenz aller Ressorts im fünften Stock des verglasten Schlachtschiffbaus, in dem alles redigiert wurde, was diese Zeitung brachte, stand im Zeichen zahlreicher Beschwerden und Sorgen der Beschäftigten. Die Leitenden Kräfte hatten ihre liebe Not damit, der Stimmung Herr zu werden. Unzufrieden war man vor allem mit den neuen Redaktionsboten, überzüchteten Menschenaffen und per Hirnchip-Upgrade verbesserten Delphinen in fahrbaren Tanks, die man Versuchsanstalten großer Pharmaunternehmen preiswert abgenommen hatte.

»Die Tanks kommen bei uns nicht durch die Tür«, moserte jemand vom Sport.

»Der neue Affe klaut Bücher. Vor allem Bilderbücher«, beschwerte sich eine Dame von der Kunst.

»Wir hätten die alten Boten nie ausmustern dürfen. Sie waren langsam, mißmutig und böswillig, aber es waren doch, wie sagt man? Menschen!« faßte ein Herr vom Regionalen zusammen.

»Denken Sie, das sind Probleme?« blaffte der für die Wirtschaft zuständige Herausgeber, der am Kopfende der viereckigen Sitzanordnung saß. »Was glauben Sie, was in Deutschland los ist?« ergänzte er seinen Ausbruch. Dann nickte er seinem dienstältesten Wirtschaftsdenker zu. Dieser räusperte sich.

Es gab ein polterndes Geräusch an der Tür, weil einer der Affen einen der Delphintanks mit Absicht gegen die Wand gekippt hatte. Die neuen Boten wußten nämlich, worüber drinnen heute geredet wurde (es gab eine undichte Stelle im Ressort »Deutschland und die Welt«).

Der Herausgeber für Politik warf im Aufspringen seinen Stuhl um, stieß die Türflügel auseinander, trat gegen den gekippten Tank und rief: »Herrgott! Sind wir denn im Zoo? Wir sind nicht im Zoo!«

Als er an den langen Tisch zurückgekehrt war, räusperte sich der dienstälteste Wirtschaftsdenker erneut, bis er alle Blicke auf sich spürte. Dann erzählte er sachlich, was in Deutschland los war: Die Autoindustrie hätte »rein von den vorhandenen Produktivitätskapazitäten her« noch zwanzigmal so viele unverkäufliche Autos produzieren können, wie sie bereits ausstieß. Die großen Familienkaufhäuser schmolzen in der Sonne. Der nicht vermittelbare Arbeitsmarktnachschub roch strenger als der Butterberg. Marsraketen weigerten sich, zu starten; Sozialdemokraten saßen drin.

»Lieber Gott, und der Nachwuchs«, mischte sich eine seiner weniger erfahrenen Kolleginnen ein, »nahörnsemir auf. Der Bunzler ...«



»Wer?« fragte der Politikerausgeber streng. Die Dame faßte sich mit Mühe und sagte: »Verzeihung. Der ... Bundeskanzler ... selber ... selbst hat schon wieder zweihundert hochmotivierte, topqualifizierte junge Leute auf die Straße gesetzt, die ihn in Berlin über die arabische Welt, die High-Tech-Zukunft und die Trends bei der Jugend beraten haben. Wollen jetzt alle in die Medien. Melden sich bei uns. Und Verwaltungsstellen, ach Gott ... Da kriegt man massenhaft Bewerbungen von Top-Juristen, die früher alle in die Anwaltskanzleien gegangen sind oder in die Wirtschaft. Die suchen Unterschlupf beim Staat. Es sieht übel aus, das kann ich Ihnen sagen.«

Die Damen und Herren, die diese finstere Debatte führten, waren nicht irgendwelche kopflosen Meinungszwerge. Es handelte sich um Leute mit Licht im Hirn, um literarische Begabungen mit ansteckenden rhetorischen Leidenschaften, um anmutige Geschöpfe, die etwa ein Schillergymnasium besucht, nach dem juristischen Staatsexamen ihr Herz für den Journalismus entdeckt, nach Diplomprüfungen als Soziologen ihre erste Buchkritik geschrieben, Werkausgaben von unsterblichen Kriminalschriftstellerinnen kommentiert, eine Verlagskaufmannsausbildung abgeschlossen, über Dichte- und Temperaturverteilung in der Hochatmosphäre der Erde promoviert, in Prag die Filmschule kennengelernt, eine Tätigkeit im NATO-Hauptquartier hinter sich gebracht, eine vielbeachtete Arbeit über Alban Berg verfaßt oder in Heidelberg das Graecum absolviert hatten. Es waren die Besten.

Sie wußten, wovon sie schrieben und redeten.

Was nun anstand, in dieser neuen, ernsten Lage, wollten sie dringend herausfinden.

»Es ist alles erst der Anfang«, faßte ein bärtiger Mann mit gemütlichem Gesichtsausdruck, der für die Kultur zuständige Herausgeber Bernd Vollfenster, der noch am nämlichen Tag zu einer wichtigen Amerikareise aufbrechen sollte, mit morbider Verve zusammen. Der Mensch, der sich

über die Delphine beschwert hatte, konnte einen Zwischenruf nicht unterdrücken: »Der Anfang? Nein! Das ist das Ende!«

»Eben«, stimmte Vollfenster zu, »genau das ist die Situation: Dieses Ende ist erst der Anfang!«

3.

In Amerika

»Doof!« schimpfte Rosalie.

Hätte ihr Vater ihr tatsächlich ein Kuscheltier geschenkt, als ihm das auf dem Frankfurter Flughafen spontan eingefallen war – »Ich mag keine Tiere, weder echte noch solche!« hatte sie geschimpft und damit den Einfall vernichtet –, dann hätte sie das Viech jetzt wenigstens schlagen oder würgen können.

Und hätte er ihr in der Flughafenbuchhandlung ein Buch gekauft – »Diesen Harry Potter, willst du das nicht doch mal ausprobieren?« – »Ich mag keine Bücher, ich will Zeitschriften!« hatte sie genörgelt und damit auch diese zweite Idee zerstört –, dann hätte sie es jetzt immerhin zerrupfen oder an die Wand werfen können.

»Doof! Doof und ... und doof!«

Drei Wochen Amerika, inklusive Wüste, Las Vegas, Los Angeles und New York: eigentlich prima. Aber daß das alles mit einem Geschäftstermin in diesem heißen, müden, eidechsenstarrten Südstaatennest losgehen mußte, offenbar einem streng geheimen Treffen, zu dem sie nicht mitdurfte, weil es dabei um das Schicksal Deutschlands ging und andere dicke Dinger, das stank nach faulen Eiern.

»Unser Hotel wirst du mögen. Ist nicht so ein Betonkasten, sondern ein schönes weißes Holzhaus mit Balkon. Wir haben praktisch eine eigene Wohnung. Jeder kriegt ein Zimmer, du kannst da kochen und fernsehen. Außen rum stehen viele schöne Bäume, tolle Landschaft, ein schöner Fluß, weiter Himmel ...«

Das stimmte alles; von den schönen Bäumen hingen sogar ganz fantastische Hängemoosgardinen herunter.

Die Ankunft gestern abend, samt Essengehen im »Reel Café«, war aufregend und toll gewesen. Dieser Mittag jetzt aber: »Doof! Vollständig und extremst doof!«

Es gab kein Kuscheltier und auch kein Buch zum Würgen oder Schmeißen, nur Rosalie, die luftig gigantischen Kissen, das Bett, auf dem sie lag, und wie sie das alles fand: »Ehrlich richtig wahn-sinnig überraschend doof!«

Sie meinte damit, daß sie ortsfremd, fünfzehn Jahre alt und deshalb hier leider gefangen war. Wäre sie kein Mädchen gewesen, dachte sie ungezogen, hätte sie wenigstens die Waschmaschine suchen können, die es irgendwo im Gebäude sicher geben mußte, und in die Trommel pinkeln.

»Aber da kriege ich meinen Hintern nicht rein, wenn es keine große Trommel ist«, erklärte sie dem alten, mit Rüschenhemd und Uniform aufgemotzten Knallkopf auf dem immensen Ölbild überm Bett. Dann schlug sie mit der flachen Hand das dicke, mit detailreichen Gold- und Silberfadenstickereien verzierte Kissen zu ihrer Rechten zusammen und schrie ein Weilchen unartikulierte herum.

So böse wie diese Idee mit dem Pinkeln in die Wäschetrommel war Rosalie sonst nicht. Wer sie kannte, fand sie kein bißchen böse, eigentlich nicht mal richtig frech.

Ihr war nur langweilig wie noch nie in ihrem ganzen Leben. So langweilig würde ihr, da sie sich, ohne es zu ahnen, bereits auf dem Weg in ein ungeheures Abenteuer befand, nie wieder sein.

Vielleicht hätte sie die trübe Laune, in der sie schwamm, sogar genießen können, wenn sie gewußt hätte, was ihr, einmal zurück in Deutschland, bald passieren mußte. Da sie davon jedoch keinen Schimmer hatte, dachte sie an anderes – zunächst an Durst und Hunger, die sie aber beide nicht hinreichend verspürte, um sich damit ausführlicher zu befassen, dann aber daran, daß das mit der Waschmaschine eine unverwechselbare Hendrik-Idee war. Etwas undeutlich, weil ein langes schwarzes Haarsträhnchen, an dem sie eben noch rumgelutscht hatte, im rechten Mundwinkel klebte, sagte sie: »Die Idee ist so Hendrik wie nur was.«



Prächtig: Nach drei Stunden CD-Hörerei – immer wieder ihre vier Lieblingsplatten: The Verve mit »Bittersweet Symphony«, Vanessa Carlton, Kim Richey aus der Sammlung ihrer verstorbenen Mutter und die erste Dido – nach zweimaligem Komplettdurchlesen von »Sugar« sowie »Bravo Girl« und zunehmend unzufriedenerem Blättern im amerikanischen Heftchen »Teen People« aus dem Village Market dachte sie jetzt also doch wieder an Hendrik. Zum Glück gehörte das Wort »Sehnsucht« nicht zu Rosalies aktivem Wortschatz. Diese Sachen werden schlimmer, wenn man weiß, wie sie heißen. »Doof! Riesendoof! Weltüberdoof!«

Den Ausdruck hatte sie ebenfalls von Hendrik – so ging seine Lieblingssteigerung: Ein gutes Musikstück zum Beispiel war ein Hit, ein besseres ein Überhit und das beste ein Weltüberhit.